

# SINNVOLL ÜBER „GOTT“ REDEN

## Etymologie des Wortes „Gott“

Das deutsche Wort „Gott“ geht zurück auf das germanische „(das) guda“. Das Wort war ursprünglich ein Neutrum, weil männliche und weibliche Gottheiten damit zusammengefasst wurden. Dass „guda“ ein Neutrum war, deutet an, dass es ein Unnennbares und Unfassbares bezeichnete. Der Ursprung des gemeingermanischen Wortes ist nicht sicher geklärt. Am ehesten ist anzunehmen, dass es sich dabei um die Ableitung aus einer Wortwurzel „ghau“ (=anrufen) handelt. Dann wäre „Gott“ als „das (durch Zauberwort) angerufene Wesen“ zu verstehen. Das Wort kann aber auch zu einer Wortgruppe gehören, die mit „gießen“ zusammenhängt dann bedeutet „Gott“: „Das, dem (mit Trankopfer) geopfert wird“. Die christliche Lehnbedeutung erhielt das Wort schon in so früher Zeit, dass die ältere heidnische Bedeutung dadurch völlig verdrängt wurde. Die Übertragung des „Deus“-Begriffes ist mit größter Wahrscheinlichkeit nicht von Missionaren, sondern von den Germanen selbst vorgenommen worden. Vom unbegreiflichen, fernen ES geht der Weg des Verständnisses zum ER. Das Bild des germanischen Numinosen „gudam“ wandelt sich zu dem des persönlichen Gottes und Herrn der Schöpfung. Sprachlich drückt sich das darin aus, dass das einst sächliche Wort sich in allen germanischen Sprachen zum männlichen wandelt.

## Drei Wege des Redens von Gott

Eigentlich können wir von Gott nichts sagen, da alle unsere Begriffe aus der Erfahrungswelt stammen, die so nicht auf Gott zutreffen. Gott übersteigt in jeder Hinsicht unser Begreifen. Im Licht des biblischen Glaubens gibt es aber drei Wege, von ihm zu sprechen. Sie beruhen auf der Voraussetzung, dass sich Gott uns zuerst mitgeteilt hat.

- Das **bejahende („via affirmativa“)** Sprechen von Gott ist möglich, weil die Welt von Gott geschaffen ist und ganz und gar von ihm abhängt. Beispiele: Gott ist wahr, gut und schön. Er ist Geist, Leben und Liebe.
- Das **verneinende („via negativa“)** Sprechen von Gott ist möglich, weil Gott ganz und gar von der Welt verschieden ist. Beispiele: Gott ist unendlich, d.h. er ist nicht endlich. Gott ist unbegrenzt, d.h. er kann nicht definiert werden.
- Der Weg der **Steigerung ins Unendliche („via eminentiae“)** ist möglich, weil alle affirmativen und negativen Aussagen über Gott nichts im Vergleich zu ihm selbst sind. Beispiele: Gott ist all-mächtig. Gott ist all-gegenwärtig.

## Der Gebrauch von Begriffen und Wörtern in der Alltagssprache

In unserer Sprache kommen Wörter und Begriffe auf dreierlei Weise vor.

- Sie werden **univok** gebraucht, wenn wir sie im gleichen Sinn gebrauchen. z. B. Eine Rose ist eine Blume. Eine Ane-mone ist eine Blume.
- Sie werden **äquivok** gebraucht, wenn sie einen verschiedenen Sinn haben, z. B. einen heftigen Strauß ausfechten, einen schönen Strauß überreichen.
- Sie werden **analog** gebraucht, wenn sie eine ähnliche, d.h. eine sowohl vergleichbare als auch unvergleichbare Bedeutung haben, z.B. ein Sturm der Entrüstung brach los; ein Sturm tobt über der Insel.

## Bei der Anwendung auf Gott

Wie verwenden wir den Begriff oder das Wort „Vater“, wenn wir Gott „Vater“ nennen oder sagen, er sei (wie) ein Vater?

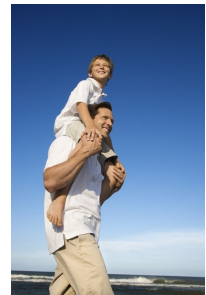
- Wir verwenden hier das Wort „Vater“ nicht **univok**. Denn der Begriff „Vater“ wird nicht in demselben Sinn auf Gott und auf menschliche Väter angewandt.
- Wir verwenden das Wort „Vater“ auch nicht **äquivok**, da der Sinn des Wortes in beiden Fällen nicht völlig verschieden ist.
- Wir verwenden das Wort „Vater“ **analog**, weil es einerseits Ähnliches meint. Denn Gott hat etwas Väterliches, wie wir es in großer Spannweite von menschlichen Vätern kennen. Aber das Wort wird andererseits auch verschieden gebraucht, weil die Unähnlichkeit mit einem menschlichen Vater größer als die Ähnlichkeit ist.

Die Kirche hat die analoge Redeweise (analogia entis) von Gott bei einem Konzil so formuliert:

„Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf kann man keine so große Ähnlichkeit feststellen, dass zwischen ihnen keine noch größere Unähnlichkeit festzustellen wäre.“

*Allgemeines Viertes Laterankonzil 1215*

Ohne Analogie könnten wir von Gott nicht sprechen. Sie ermöglicht alles Reden von Gott und wahrt gleichzeitig Gottes Transzendenz. Der analoge Sprachgebrauch spielt auch in den modernen Wissenschaften eine große Rolle, z. B. im Modelldenken der Biologie oder Physik. Man denke etwa an Begriffe wie Körper, Welle, Strom oder Zelle.



„Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht“, sagte der evangelische Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer (1906-1945). In der Tat, die Wirklichkeit Gottes ist weder experimentell noch mathematisch-logisch ableitbar. Gott - im Tiefsten und Letzten verstanden - kann nie einfach Objekt, ein Gegenstand, sein. Mit Gott meinen wir das Undefinierbare, das Unbegrenzbare, die unsichtbare, unermessliche, unendliche Wirklichkeit.

Philosophisch gesehen hat Immanuel Kant recht: Unsere reine, theoretische Vernunft, die an Raum und Zeit gebunden ist, kann nicht beweisen, was außerhalb des Horizonts unserer raumzeitlichen Erfahrung ist. Es bleibt demnach unbeweisbar, sowohl dass Gott existiert, als auch dass Gott nicht existiert.

Ein Mensch, der nach manchen Zweifeln auf einen anderen Menschen sich in Liebe einlässt, hat genau besehen keine strengen Beweise für sein Vertrauen, wohl aber gute Gründe. Ähnlich ist der Glaube an Gott ein Akt vernünftigen Vertrauens. An Gott glauben ist weder ein rationales Beweisen noch ein irrationales Fühlen. Glauben ist nicht ein bloßes Für-wahr-halten von Sätzen, sondern ein Sich-einlassen des ganzen Menschen auf die Wirklichkeit Gottes selbst.

*Publik Forum Dossier, Credo-Projekt, 1998. S. IV*

## Zugänge zur Gottesfrage in der Theologie heute

Die moderne Theologie steht vor einer anspruchsvollen Aufgabe: Lässt sich im Erfahrungsraum der Menschen - in ihrem Schicksal, in ihrer Geschichte - eine Tiefendimension entdecken? Spuren der Transzendenz vielleicht, in denen Christen Erfahrungen Gottes sehen können? Damit ändert sich die Richtung des Nachdenkens über Gott. Die Leitfrage lautet nicht mehr: Wie kann man sich Gott (im Rahmen eines weltanschaulichen Systems) vorstellen? Die Leitfrage lautet nun: Welche Auswirkungen hat der Glaube an Gott für die Gläubigen, für ihre Beziehungen zu anderen, zur Gesellschaft und zur Natur?

Ein wichtiger Impuls, Gott weltlich zu denken, kam von **Karl Rahner (1904 - 1984)**: Wenn Menschen etwas Wertvolles anstreben (Glück, Liebe, Gerechtigkeit, Freiheit ...), gibt es immer eine unübersehbare Differenz, zwischen dem, was eigentlich angestrebt wurde, und dem, was realisiert wird. Die tatsächlich gelebte Liebe bleibt hinter der vollkommenen zurück; die in der Realität mögliche Freiheit trägt immer noch Züge der Einschränkung usw. - Somit ragt in das jeweils begrenzte Leben die Vorstellung eines vollkommen erfüllten Lebens hinein. Und diese Vorstellung ist keine Illusion; sie ist Quelle der Sehnsucht und der Hoffnung und damit eine Ermutigung zu Reifungsprozessen und zu gesellschaftlichen Veränderungen. In dieser Verschränkung von realer Begrenztheit und dem Horizont unendlicher Erfüllung sieht Rahner eine wesentliche Erfahrung Gottes.



Ein anderer Ansatz, vertreten durch **Jürgen Moltmann und Johann Baptist Metz**, geht von der Leidensgeschichte der Menschheit im 20. Jh aus (Weltkriege, Schoah). Der Glaube an Jesus Christus ist verbunden mit der Leidensgeschichte und dem Kreuzestod Jesu. Auf dieser Grundlage wird eine Theologie vom Mitleiden Gottes entwickelt: In den Leidensgeschichten der Menschen leidet Gott selbst. Er steht nicht außerhalb des Geschehens, sondern ist - wie der Gekreuzigte - selbst einer, der Leiden und Verzweiflung mitträgt

In den Siebziger- und Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts entwickelte sich - vor allem in Lateinamerika - die **Theologie der Befreiung**. Angesichts des strukturellen Unrechts, angesichts der Kolonialgeschichte und der andauernden Ausbeutung der Armen werteten Theologinnen und Theologen die politisch-befreienden Tendenzen der Bibel neu: Der Auszug aus Ägypten, die Klage der Exilanten in Babylon, die Kritik der Propheten an Unrecht und Gewalt und nicht zuletzt die Sympathie Jesu für die Benachteiligten rückten ins Zentrum theologischer Aufmerksamkeit. Es ging aber nicht nur um solche Inhalte, es ging auch darum, den Unterdrückten ihre Würde und den Rechtlosen eine Stimme zu geben. In kleinen Gruppen und Basisgemeinden sollten Menschen Prozesse der Befreiung selbst beginnen. Der biblische Gott, der aus der Knechtschaft befreit, wurde wieder entdeckt - und daraus sollten Solidarität, Fantasie und Kraft zur Veränderung heutiger Verhältnisse erwachsen.

Wir fühlen, dass, selbst wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. - Mit dieser skeptischen Einschätzung schärft der Philosoph **Ludwig Wittgenstein (1889 - 1951)** den Blick für das Unverstehbare des Lebens. Warum haben Menschen ein Schicksal - die einen ein leichtes, die anderen ein schweres? Warum müssen wir sterben? Warum leben wir heute und nicht in einer andern Zeit? Führt die Geschichte in bessere Zeiten oder in schlechtere? Was soll ich mit meinem Leben anfangen? Warum ist das Leben ungerecht? - Derartige Fragen sind nicht durch Versuch und Irrtum und nicht durch kluge Argumente zu beantworten. Angesichts dieser Erfahrung entwerfen einige Theologen die Vorstellung, dass Gott der Grund aller Fraglichkeit ist. Die Vorstellung von Gott wäre demnach der Ort, an dem Menschen sich bewusst werden, dass ihr Leben unverfügbar, schicksalhaft und im Tiefsten unbegreiflich ist. An Gott glauben hieße dann, in diese Unverstehbarkeit des Lebens einwilligen und hoffen, dass das Geheimnis der Welt, das Christen Gott nennen, gut ist.

## Ein sprachanalytischer Lösungsweg zur sinnvollen Rede von Gott

Eine Möglichkeit, nüchtern, aber dennoch verantwortlich von Gott zu sprechen, eröffnet ein sprachanalytischer Zugang zur Gottesfrage. Er fragt nicht: Was können wir über Gott wissen und sagen? Er fragt bescheidener: In welchen Situationen benutzen Gläubige das Wort „Gott“, und was wollen sie zum Ausdruck bringen, wenn sie dieses Wort verwenden?

Gläubige verwenden das Wort „Gott“,

- wenn sie erschrecken über den schicksalhaften Charakter des Lebens: seine Einmaligkeit, seine Grenzen und seine Unwiderrufflichkeit;
- wenn sie Versäumnisse und Schuld beklagen, die man nicht mehr gutmachen kann;
- wenn schwierige und unwiderrufliche Entscheidungen sie seelisch belasten;
- wenn sie sich durch Notsituationen, Leid und Elend anderer Menschen zur Hilfe herausgefordert fühlen;
- wenn sie sich dem Anspruch einer unbedingten moralischen Verpflichtung ausgesetzt sehen;
- wenn sie dankbar auf überstandenes Leid und Herausforderungen, die sie bewältigt haben, zurückblicken;
- wenn sie überwältigt sind von der Schönheit der Natur oder beseligt vom Gefühl der Liebe;
- wenn sie darauf vertrauen, dass trotz Enttäuschungen und Leiden ein letzter Sinn das Leben trägt.

In diesen und vielen anderen emotional dichten Situationen werden grundlegende Erfahrungen bewusst: Vergänglichkeit und Zufälligkeit, Daseinsfreude und Dankbarkeit, aber auch die Möglichkeit, die Beschränkungen des eigenen Lebens zu überschreiten und sich aufgehoben zu fühlen in einem größeren Ganzen. Dabei zeigt sich ein wiederkehrendes Muster: Dem, was Menschen machen und gestalten können, steht ein weites Feld des Unverfügbaren gegenüber: Schicksal, Zeit, Glück, Liebe und Tod. Im Horizont solcher Erfahrungen werden Signaturen eines Lebens jenseits der Alltagsroutine sichtbar; und es drängt sich die Frage auf, was es heißt, sich selbst anzunehmen und sein Leben bewusst zu führen.

Hilfreich im sinnvollen Reden von Gott ist die These des Theologen Paul Tillich (1886 - 1965), wonach Gott das Symbol dessen ist, was uns unbedingt angeht. Diesen anthropologischen (d.h. vom Menschen ausgehenden) Ansatz kann man in vielfältiger Weise variieren: Gott ist der Inbegriff dessen, was den Menschen heilig ist; Gott ist das, was wir ohne irgendeinen Vorbehalt ernst nehmen; Gott ist das, was dem Leben Tiefe gibt; Gott ist der Name dessen, was wir als schicksalhaft und unverfügbar erleben, aber auch der Fluchtpunkt, auf den unsere Hoffnungen und Sehnsüchte zielen. In diesem Verständnis schrieb der französische Philosoph Theodor Jouffroy (1796 - 1842): Unser Leben vergeht mit der Suche nach Gott, denn es vergeht mit der Suche nach dem, was uns fehlt.